

FNP 16.12. Es wird gesägt, gehämmert und geschossen

Das Frankfurter Opern- und Museumsorchester unter Anja Bihlmaier in der Alten Oper

Frankfurt – Wie viel hanebüchene Kritik musste er dafür einstecken. Wie viel Schelte ertragen. Neidische Klugscheißer trieben ihn vor sich her. Bis der sensible Tschaikowsky seine Fünfte selbst als „zu bunt, zu massig, zu unaufdringlich“ empfand. Er kürzte das Finale. Man glaubt es nicht.

Fest steht: In dem Werk aus dem Jahr 1888 war der Russe auf der Höhe seiner Kunst und die fünfte Sinfonie ist ein Glanzstück dieser Zeit. Wann hätte jemand eine schönere Moll-Melo-

die (das „Schicksalsmotiv“) erinnerten als jene, die das Werk eröffnet? Tschaikowsky dekliniert das zarte Kleinod farbenfroh durch die vier Sätze, bis es nach einem launigen Walzer (dritter Satz) im Finale in reinem Dur leuchtet.

Nachzuhören beim Frankfurter Opern- und Museumsorchester in der Alten Oper. Am Pult setzt Anja Bihlmaier mit tänzerischem Schwung die Akzente. Ihre Lesart, mal feinfühlig, mal generös, lässt die Streicherschmachten, das Blech mit

Bedacht blitzen. Manchmal wünschte man sich dazu ein Donnern. Im Holz, allen voran in der Klarinette, flattern die verspielten Themen wie bunte Schmetterlinge umher, ehe die Klangschönheiten von der Schwäbin am Pult ins homogene Gesamtbild integriert werden.

Unter der Überschrift „Große Musik aus dem Osten“ eröffnet die polnische Komponistin Grażyna Bacewicz den Reigen mit ihrem Konzert für Streichorchester. Der rhythmisch trei-

bende Beginn des Kopfsatzes, den die Streicher expressiv einfangen, gehört zu den schönsten Momenten des gesamten Stücks, das sich genüsslich im Neoklassizismus wälzt und über emotionale Tiefe verfügt. Wieder einmal dürfen Celli und Bässe die Synapsen der Zuhörer massieren.

Großes Kino bietet auch der usbekische Pianist Behzod Abduraimov in Prokofjews Klavierkonzert Nr. 2. Die vier euphorischen Sätze sind von monumentaler pianistischer Urge-

walt geprägt. Es wird gesägt, gehämmert und geschossen – auch vom bestens aufgelegten Orchester.

Abduraimov, zum ersten Mal bei den Museumskonzerten zu Gast, punktet in den weidlichen Solokadenzen mit einer beeindruckenden, flexiblen Technik, die er aus dem Handgelenk zu schütteln scheint. Nach ausführlichem Applaus des Publikums wirkt seine verspielte Rachmaninow-Zugabe wie Prokofjews netter kleiner Neffe.

MANFRED MERZ



Frankfurter Museumskonzert: Das Raubtier nimmt es genau

15.12.2025, 18:05 Uhr

Von: Bernhard Uske



Sergej Prokofjev. © IMAGO Imago

Ein rasantes Museumskonzert mit Dirigentin Anja Bihlmaier und Pianist Behzod Abduraimov in der Alten Oper Frankfurt.

Sie gehörte nicht zur Avantgarde polnischen Musik, die sich um das Neue-Musik-Festival „Warschauer Herbst“ gebildet hatte, aber sie war eine Vertreterin früherer avantgardistischer Bewegungen, die namentlich in Paris bei Nadja Boulanger gelehrt wurden.

Die Rede ist von der 1909 in Łódź geborenen Grażyna Bacewicz, deren 1948 geschaffenes „Konzert für Streichorchester“ das Museumskonzert in der Alten Oper eröffnete. Eine Vertreterin typischen Pariser neo-klassischen Musizierens, das jetzt in 15 Minuten tradierte Formmodelle in homophoner Dichte und griffiger Weise mit dissonierender Tonalität grundsolide darstellte und verarbeitete. Anja Bihlmaier war die beherzte und mächtig Druck machende Leiterin der Aufführung.

Danach spielte in Sergej Prokofjevs 2. Klavierkonzert regelrecht der Teufel auf, so vertrackt, herausfordernd und tosend ist der Orchester-, aber besonders der Klaviersatz gestaltet. Eine tour de force

des 22-jährigen Komponisten und Klavierspezialisten, der 1917 ob der Revolution unverzüglich Russland verließ.

Beim Anschleichen

Der nahezu hybride, jedenfalls unfassbar anspruchsvolle Klaviersatz, der bei der Uraufführung 1913 in St. Petersburg einen sacre-ähnlichen Skandal auslöste, lag jetzt in den Händen des 35 Jahre alten usbekischen Pianisten Behzod Abduraimov, dessen stoische Haltung die Gewalt der Läufe, Sprünge, Übergriffe und fingerbrecherischen Bewegungszüge nur noch stärker in Erscheinung treten ließ. Die fesselnden Steigerungen, die langsam zunächst über die Tasten glitten, hatten ein anschleichendes, raubtierhaftes Gehabe, dessen Gewaltsamkeit sich in der klavieristischen Klärung des Ausbruchs ins artistisch Brennende transformierte.

Abduraimov war in den Gewaltpartien wie in den fast beiläufig gespielten Ausweichungen ein künstlerischer Sprengsatz in Ruhestellung, bei dem die knisternde Lunte jederzeit das Dynamit des Tonsatzes zur Explosion bringen konnte. Bihlmayers Dirigat, gleicherweise am Zündpunkt, hatte das lauernde und loslegende, ungerührte Raubtier an der Tastatur im Auge und stachelte wie ein guter Dompteur die ihrigen selber an.

Zuletzt erklang die 5. Sinfonie von Peter Tschaikowsky, der die 47-Jährige nicht nur im triumphalistischen Finalsatz, sondern auch in den musikalisch fruchtbaren Mittelstimmen der Holzbläser das gesamte Stück über die Profile schärfte, die den planen Werkverlauf erst zum raffinierten Ereignis werden lassen. Trefflich die Plastizität und Dynamik des Museumsorchesters.

Selbstbewusstes Statement einer Komponistin

FRANKFURT „Große Musik aus dem Osten“: Anja Bihlmaier und Behzod Abduraimov im Museumskonzert

Einen Taktstock benötigt Anja Bihlmaier nicht. Trotzdem führt die Dirigentin das Frankfurter Opern- und Museumsorchester in der Alten Oper mit großer gestischer Klarheit durch das Konzert für Streichorchester der polnischen Komponistin Grażyna Bacewicz. Mehr noch: Die drei knappen Sätze des 1950 in Warschau uraufgeführten Werks scheinen, trotz aller formalen und kontrapunktischen Strenge, unter ihren Händen immer wieder frei zum Schwingen zu kommen, manchmal fast jazzig gelöst, voller starker impulsiver Akzente.

So vermittelte die 1978 in Schwäbisch Gmünd geborene Gastdirigentin des Museumskonzerts das neoklassizistische Werk alles andere als retrospektiv, sondern in seinem energiegeladenen Durchmessen der zahllosen metrischen Wechsel

vielmehr als selbstbewusstes Statement einer Komponistin, die 1969 im Alter von knapp 50 Jahren starb.

Viel Selbstbewusstsein, nicht zuletzt wegen seiner außerordentlichen pianistischen Fähigkeiten, brachte auch Sergei Prokofjew ins Spiel seines zweiten Konzerts für Klavier und Orchester g-Moll op. 16. Eine dissonanzgesättigte und ungestüme Provokation des Publikums, wie bei der Uraufführung 1913 in Sankt Petersburg mit dem 22 Jahre alten Komponisten am Klavier, sind die vier fast konsequent in schnellem Tempo zu spielenden Sätze längst nicht mehr.

Aber eine pianistische Herausforderung sind sie geblieben, auch wenn der technisch brillante, 1990 in Usbekistan geborene Solist Behzod Abduraimov davon äußerlich völlig unbeeindruckt

schien, die rahmenden lyrischen Abschnitte der ersten Sätze glockenhaft gesanglich auslegte und die umfangreiche Kadenz mit einem Fortissimo bewältigte, das nicht knallig, sondern eher messerscharf klang.

Überhaupt setzte er sich häufig mehr mit klanglicher Zusitzung als mit bloßer Kraft von dem Orchestersatz ab, aus dessen gelegentlich wuchtiger Massivität Bihlmaier kein Geheimnis machte. In eine ganz andere Welt führte in der Sonntagsmatinee Abduraimovs Zugabe, auch wenn das romantische Idyll in Gestalt von Sergej Rachmaninows Prélude G-Dur op. 32/5 gerade zwei Jahre vor Prokofjews Klavierkonzert entstand.

Peter Tschaikowskys Sinfonie Nr. 5 e-Moll op. 64 dirigierte Bihlmaier im zweiten Programmteil dann zwar mit

Taktstock, aber trotzdem so fließend und flexibel in der Gestaltung von Tempo und Dynamik, dass sich ihre differenzierenden Bewegungen unmittelbar auf das Spiel des Opern- und Museumsorchesters übertrugen.

Aus Tschaikowskys oft registerhafter Instrumentierung arbeitete sie unerwartet viele Zwischenfarben heraus, und bei ihr kannte die Dramaturgie des Werks auf dem Weg vom düsteren Beginn bis zum Jubelfinale erfreulich viele Zwischentöne. Dabei bürstete Bihlmaier, zuletzt Chefdirigentin des Residentie Orkest Den Haag, in dem viel gespielten Werk nichts gegen den Strich, sondern schärfe den Blick darauf. In der Frankfurter Alten Oper waren Publikum und Orchester spürbar begeistert.

AXEL ZIBULSKI

FRANKFURT/ Alte Oper: MUSEUMSKONZERT . Anja Bihlmaier; Behzod Abduraimov (Bacewicz', Prokofjew, Tschaikowski)

Online
Merker

16.12.2025 | [Konzert/Liederabende](#)

Bündelt Kräfte aus Ost und West: Museumskonzert in Frankfurt (15.12.2025)



Foto Copyright by Diana Hillesheim

Manchmal sagt das erste Werk eines Konzertabends mehr über dessen Haltung aus als jedes Programmheft. Das **Museumskonzert in der Alten Oper Frankfurt** begann mit Grażyna Bacewicz' „Konzert für Streichorchester“ und setzte damit ein klares Signal. Keine gefällige Ouvertüre, kein romantisches Einrichten der Hörgewohnheiten, sondern ein konzentriertes, kantiges Stück Musik des 20. Jahrhunderts. Die 1909 in Łódź geborene polnische Komponistin, die sowohl als Violinistin als auch als Pädagogin international Anerkennung fand, steht für einen Pariser Neoklassizismus, der Tradition nicht zitiert, sondern benutzt. Formmodelle dienen hier nicht der Rückversicherung, sondern werden unter Spannung gesetzt – ein Stil, der von ihrer Ausbildung in Paris bei Nadia Boulanger und ihrer Auseinandersetzung mit Werken von Stravinsky und Bartók geprägt wurde. Ihr 1948 entstandenes Konzert, das zu ihren bekanntesten Werken zählt und 1950 in Warschau uraufgeführt wurde, gliedert sich in drei Sätze: ein energisches Allegro, ein introspektives Andante und ein lebhaftes Vivo, das folkloristische Elemente mit moderner Harmonik verwebt.

In den rund fünfzehn Minuten ihres 1948 entstandenen Konzerts entfaltet sich eine Musik von großer formaler Klarheit und innerer Reibung. Homophone Dichte, scharf geführte Rhythmen und eine Tonalität, die immer wieder an ihre Grenzen geführt wird, bestimmen das Bild – eine Komposition, die Bacewicz' Fähigkeit unterstreicht, klassische Formen mit avantgardistischen Elementen zu verschmelzen, ohne in Atonalität abzugleiten. Das **Frankfurter Opern- und Museumsorchester** war sofort präsent; die Streicher spielten kompakt, griffig, mit klarer

Artikulation. **Anja Bihlmaier** dirigierte mit sichtbarem Einsatz, energisch, zupackend, mit deutlichem Vorwärtsdrang. Diese Musik wurde nicht weichgezeichnet, sondern ernst genommen.

Besonders überzeugend war die Klarheit der Struktur. Bihlmaier hielt die Linien straff zusammen, ließ keine Unschärfen zu, setzte Akzente bewusst hart. Das verlieh dem Stück Profil und bewahrte es vor jeder Beliebigkeit. Manchmal hätte man sich etwas mehr Flexibilität, ein kurzes Innehalten gewünscht, etwa in den Übergängen zwischen den Sätzen, wo die Spannung durch ein Hauch von Rubato noch intensiver hätte wirken können. Doch als Auftakt funktionierte diese Lesart gerade deshalb, weil sie Haltung zeigte. Bacewicz erschien nicht als historische Fußnote, sondern als selbstbewusste Stimme mit Ecken und Kanten, eine Komponistin, die in der Nachkriegszeit Polens eine Brücke zwischen Tradition und Moderne schlug.

Nach dieser konzentrierten Eröffnung folgte mit Sergej Prokofjews zweitem Klavierkonzert eines der radikalsten Werke des Klavierrepertoires. Ein Stück, das bei seiner Uraufführung 1913 in Pawlowsk einen Skandal auslöste und auch heute nichts von seiner Sprengkraft verloren hat. Die ursprüngliche Fassung ging in den Wirren der russischen Revolution verloren, Prokofjew rekonstruierte das Konzert 1923 neu, schärfer, kompromissloser, mit gesteigerter harmonischer Kühnheit – eine Überarbeitung, die die dissonanten Elemente verstärkte und dem Werk eine düstere, fast dämonische Aura verlieh, gewidmet seinem Freund Max Schmidthof, der sich das Leben genommen hatte. Das Ergebnis ist ein Werk, das lyrische Tiefe und dämonische Virtuosität untrennbar miteinander verbindet, strukturiert in vier Sätze: ein nachdenkliches Andantino, ein rasantes Scherzo, ein groteskes Intermezzo und ein finales Allegro tempestoso.



Bezhod Abduraimov. Foto Copyright by Diana Hillesheim

Behzod Abduraimov, der 1990 in Taschkent geborene usbekische Pianist, der mit fünf Jahren das Klavierstudium begann und internationale Preise wie den London International Piano Competition gewann, erwies sich als Idealbesetzung. Schon das eröffnende Andantino gestaltete er als inneren Monolog. Die dunklen Akkorde der linken Hand legten ein schweres Fundament, über dem sich die rechte tastend, vorsichtig bewegte, mit einer Sensibilität, die an Prokofjews eigene pianistische Virtuosität erinnerte. Nichts wirkte sentimental, alles blieb unter Spannung. Als sich die Musik steigerte, entlud sich diese Spannung mit eruptiver Kraft. Orchester und Solist steigerten sich gegenseitig, das Crescendo wirkte wie ein unaufhaltsamer Sog, der die harmonischen Dissonanzen des Werks voll zur Geltung brachte.

Die große Kadenz geriet zum Zentrum dieser Interpretation. Abduraimov spielte sie nicht als bloße Machtdemonstration, sondern als logisch aufgebauten, zwingenden Gedankengang. Jede Phrase war scharf konturiert, die Struktur stets nachvollziehbar, mit einer technischen Brillanz, die seine Auftritte bei internationalen Orchestern unterstreicht. Virtuosität wurde hier nicht ausgestellt, sondern funktional eingesetzt. Das Scherzo raste in atemloser Präzision dahin, messerscharf, beinahe mechanisch. Doch Abduraimov bewahrte eine Geschmeidigkeit, die verhinderte, dass der Satz in bloße Motorik kippte, und die polyphone Komplexität des Satzes betonte.

Im Intermezzo zeigte das Orchester seine Klasse. Die schwerfällige, groteske Tanzbewegung erhielt Kontur, die Streicher spielten mit schneidender Genauigkeit, die Bläser setzten ironische Akzente, die an Prokofjews satirische Ader erinnerten. Das Finale schließlich entwickelte eine enorme Wucht. Solist und Orchester trieben sich gegenseitig an, bis der Schluss eher wie ein verzweifelter Aufschrei als wie ein Triumph wirkte. Eine beeindruckende Leistung, die Abduraimovs Ruf als einer der führenden Pianisten seiner Generation festigte. Die Zugabe, Rachmaninows Prélude in G-Dur, kam danach wie ein stilles Nachdenken: leichtfüßig, transparent, überraschend impressionistisch, und bot einen sanften Kontrast zur Intensität des Konzerts.

Mit Tschaikowskis fünfter Sinfonie änderte sich der Ton des Abends grundlegend. Entstanden 1888, gehört sie zu jenen Werken, in denen der Komponist sein inneres Ringen mit dem Schicksal offenlegte, auch wenn er programmatische Deutungen später wieder zurückzog. Diese Musik ist extrem in ihrer Emotionalität, sie lebt von Übersteigerung, von Pathos, von Schmerz und Hoffnung. Sie braucht Raum zum Atmen und den Mut zur Entäußerung – ein zyklisches Werk, das durch ein wiederkehrendes Schicksalsmotto in allen Sätzen verbunden ist und Tschaikowskys persönliche Krisen widerspiegelt, einschließlich seiner Auseinandersetzung mit Homosexualität und gesellschaftlichem Druck.

Anja Bihlmaiers Dirigat wählte einen anderen Weg. Sie begriff die Sinfonie auffallend stark als geordnetes, beinahe tänzerisches Gebilde, was ihre Stärke in strukturellen Werken unter Beweis stellte, wie sie es bei früheren Auftritten mit Orchestern wie dem WDR-Sinfonieorchester gezeigt hat. Der erste Satz war zügig, marschierend, rhythmisch präzise. Der große Streicherapparat war hervorragend vorbereitet, die Einsätze saßen, das Zusammenspiel funktionierte tadellos. Besonders das Wechselspiel zwischen Streichern und Holzbläsern war fein herausgearbeitet, mit einer Klarheit, die die kontrapunktischen Elemente betonte. Und doch blieb ein entscheidendes Moment auf der Strecke: die existenzielle Dringlichkeit, die in Tschaikowskys Briefen an seine Mäzenin Nadezhda von Meck anklingt, wo er von innerem Kampf spricht.

Vor allem die Pauken, eigentlich Träger von Bedrohung und Schicksal, blieben zu schwach. Das Fundament fehlte, der Musik mangelte es an körperlicher Präsenz. Wo Tschaikowsky Druck aufbaut, blieb hier alles erstaunlich kontrolliert. Die Schärfen wurden geglättet, die Abgründe nur angedeutet. Ordnung ersetzte Risiko. Wenn alles so streng geordnet ist, stirbt für manchen Hörer das Leben in der Musik, besonders in einem Werk, das von Tschaikowskys Sommeraufenthalt in Frolovskoye inspiriert wurde und eine Balance zwischen russischem Nationalismus und westlicher Symphonik sucht.

Der zweite Satz, das Andante cantabile, war klangschön und ruhig, aber emotional gedrosselt. Solo-Hornist Alexander Boukikov spielte mit klarem Ton und sicherer Sonorität, kleinere Unsauberkeiten fielen kaum ins Gewicht. Doch auch hier blieb der große seelische Aufschrei aus. Der Schmerz wurde gezeigt, nicht durchlebt, was den berühmten Hornsolo-Moment, der an

Tschaikowskys Melancholie appellierte, etwas entkräftete. Das Scherzo gelang hingegen leichfüßig, elegant, mit guter Strukturierung und tänzerischem Impuls. Hier passte Bihlmaiers Zugriff, hier wirkte die Kontrolle belebend, und erinnerte an die walzerartigen Elemente, die Tschaikowsky aus seiner Ballettmusik einbrachte.

Im Finale bündelte das Orchester seine Kräfte. Die Tempi waren straff, die Phrasierung zugespitzt, die Coda klangvoll und geschlossen. Die hohe Klangqualität des Frankfurter Opern- und Museumsorchesters wurde eindrucksvoll demonstriert. Doch erneut fehlte der Mut zur wirklich großen Geste, zur emotionalen Grenzüberschreitung. Tschaikowskys Musik blieb äußerlich, schmerzlich bieder. Von den Qualen, den inneren Kämpfen und emotionalen Talfahrten des Komponisten war zu wenig zu spüren, obwohl die Sinfonie in ihrer Uraufführung in St. Petersburg gemischte Reaktionen hervorrief und erst später als Meisterwerk anerkannt wurde.

Dabei zeigte der Abend zuvor, dass es auch anders geht. Bihlmaiers Dirigat bei Prokofjew war überzeugender, vielleicht gerade weil diese Musik struktureller, härter und weniger emotional angelegt ist. Prokofjew verträgt Kontrolle. Tschaikowsky nicht. Ihn so zu bändigen, heißt, ihm einen wesentlichen Teil seiner Wahrheit zu nehmen. So bleibt am Ende ein zwiespältiger Eindruck. Ein Orchester in Geberlaune, klanglich reich, strukturell klar. Ein Dirigat, das Ordnung schafft, aber zu wenig wagt. Schade, denn die Voraussetzungen für einen wirklich erschütternden Tschaikowsky waren an diesem Abend gegeben, mit einem Solisten wie Abduraimov und einem Orchester von solcher Historie.

Zum Schluss dann ein besonderer, menschlicher Moment. Die langjährige stellvertretende Solocellistin, **Sabine Kramm**, wurde nach 36 Jahren im Orchester verabschiedet. Die in Frankfurt geborene Cellistin, die bei Christoph Henkel in Freiburg studierte und an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt lehrt, hat nicht nur als Orchestermusikerin, sondern auch als Solistin und Kammermusikerin gewirkt. Blumen, Applaus, eine kurze Rede. Sie dankte für den Zuspruch und erinnerte das Publikum daran, dieses „Kleinod“ Orchester weiterhin zu pflegen. Ein würdiger Abschluss eines Abends, der musikalisch viel bot, aber emotional nicht immer dorthin ging, wo vor allem Tschaikowskys Musik eigentlich hinwill – ein Moment, der die Kontinuität und Leidenschaft des Ensembles unterstrich.

Dirk Schauß, 16. Dezember 2025

Museumskonzert am 15. Dezember 2025, Alte Oper Frankfurt

Diese Seite drucken

4. Sinfoniekonzert 2025 726 des Frankfurter Opern- und Museumsorchesters, musikalische Leitung: **Anja Bihlmaier,** Klavier: **Behzod Abduraimov**, Alte Oper Frankfurt, 15.12. 2024



Frankfurter Opern- und Museumsorchester (Foto: Website)

Grandioser Abschluss – gute Wahl

Zum Abschluss des Jahres wollte man noch einmal grandios in die Vollen greifen. Das Frankfurter Opern- und Museumsorchester unter der Leitung von Anja Bihlmaier (* 1978, sie gab ihr Debüt in der Alten Oper Frankfurt) wählte dazu Grażyna Bacewiczs (1909-1969) *Konzert für Streichorchester* (1948/1950 UA in Warschau), das *Klavierskonzert Nr. 2 g-Moll op.16* (1913/1923/1924) von Sergej Prokofjew (1891-1953) sowie Peter Tschaikowskys (1840-1893) *Sinfonie Nr. 5 e-Moll op.64* (1888) aus: und das war, das sei vorweggenommen, eine gute Wahl.

Keine Unbekannte

Gleich zu Beginn des Konzertabends im gut besuchten Großen Saal der Alten Oper konnte die weitgehend unbekannte Grażyna Bacewicz mit ihrem *Konzert für Streichorchester* ebenfalls ihr Debüt in Frankfurt feiern. Sie ist beileibe keine Unbekannte in internationalen Komponistenkreisen, so schrieb sie immerhin vier Sinfonien und, als ausgebildete Geigerin, allein sieben Konzerte für dieses Instrument, aber dennoch musste sie ihrer Rolle zunächst als Frau, und zudem wegen eines schweren Unfalls, der ihr das Spiel auf der Geige verunmöglichte, einen gewissen Tribut zollen. Bekannt ist sie außerdem als Schriftstellerin und Geschichtenschreiberin.



Anja Bihlmaier (Foto: Alex Burns)

Großartiger Neoklassizismus

Ihr Stil ist stark angelehnt an Béla Bartók, Paul Hindemith, ihrem polnischen Kollegen Karol Szymanowski und nicht zuletzt Igor Strawinsky. Auch die französische Schule, beeinflusst von Nadja Boulanger, zeitweise ihre Lehrerin, ist durchaus herauszuhören.

Dieses dreiteilige (*Allegro*, *Andante*, *Vivo*) unglaublich dichte, prägnante, von rhythmischer Schärfe und energetischer Motorik geprägte Werk, ganz in der Tradition des frühen 20. Jahrhunderts geschrieben, ist wirklich eine Lichtgestalt an Neoklassizismus, mit starken Kontrasten im ersten, kantabler Spannung im zweiten sowie nervöser Brillanz und präziser Rasanz im dritten Satz.

Ein Kleinod der Musikgeschichte und zudem noch herausragend von den gut **60 Streichern** unter der leitenden Hand der agilen Dirigentin **Anja Bihlmaier** interpretiert. Man sollte mehr von dieser fast vergessenen Komponistin auf die Bühne bringen.



Behzod Abduraimov (Foto: Evgeny + Eutykov)

Gewagt und gewonnen

Kurzer Umbau, und ein nicht mehr ganz so junger Pianist, der Usbeke **Behzod Abduraimov** (1990) betrat die Bühne im schlichten Schwarz und begann gleich, mit gewaltigem Anschlag in das **2. Klavierkonzert g-Moll op.16** von Sergej Prokofjew einzusteigen.

Ein gewagter Schritt noch heute, denn dies ist ein Frühwerk des begnadeten Komponisten und Pianisten, er schrieb es mit 22 Jahren als junger Wilder, in „dem Selbstbewusstsein eines Barbaren“, ohne auferlegte Schranken. Die Uraufführung, er selbst saß am Klavier, geriet zum Desaster. Man sprach von futuristischer Musik, die in den Wahnsinn treibe, ließ schlicht kein gutes Haar daran.

Glückssuche

Bekanntlich verließ Prokofjew im Jahre 1918 die neu gegründete Sowjetunion. Nein, er floh nicht, sondern suchte sein Glück in den USA und Frankreich, wo er sich internationalen Ruhm versprach, und ließ die Partitur in seiner Heimat zurück. Im Jahre 1923 schrieb er das Klavierkonzert aus dem Kopf neu und führte es, mit einigen orchestralen und klavieristischen Änderungen natürlich, 1924, wieder selbst am Flügel, in Paris auf.

Der Erfolg war ihm allein schon deshalb sicher, da er bereits mit seinem **3. Klavierkonzert op. 26** (1921) größtes Lob verbuchen konnte und sich einen Namen in Paris und allgemein im Westen erobert hatte. Dennoch ruhte das Werk noch fast 40 Jahre, ehe es 1953 (kurz nach dem Tod des Komponisten in Moskau) mit kubanischen Pianisten Jorge Bolet (1914-1990) und dem *Cincinnati Symphony Orchestra* auf Schallplatte gepresst, die Welt eroberte, und gleichwohl als schwierigstes und virtuoosestes Klavierkonzert aller Zeiten galt.



Behzod Abduraimov (Foto: Evgeny + Eutykov)

Ausbund an Obsession

Ein komplizierter und dornenreicher Weg also, was man dem Werk allerdings auch anhört. So sind die vier Sätze (*Andante Allegro*, *Scherzo Vivace*, *Intermezzo*, *Allegro moderato*, *Finale Allegro tempestoso*) durchweg ein Ausbund an Obsession, mechanischer Motorik und aggressiver Rhythmisik.

Gleich zu Beginn vernimmt man Passagen, die an Sergej Rachmaninows 1. Klavierkonzert erinnern, hier aber von hammerharter Präzision und mit mehreren solistischen ausgedehnten Einlagen: keine Kadenzen, sondern eher Ausflüge eines begnadeten grenzfernen Tastenkünstlers.



Behzod Abduraimov, Anja Bihlmaier,
Frankfurter Opern- und Museumsorchester
Foto: H.boscaiolo

Ohne Anstrengung – große Verve

Behzod Abduraimov bewältigte seine Parts ohne Anstrengung und mit großer Verve. Sein Anschlag ließ den hart gestimmten Steinway des Öfteren erzittern. Dennoch konnte er auch piano und mit Wärme. Das Scherzo ein durchgehendes Prestissimo mit atemberaubenden chromatischen Läufen führte er quasi *attacca* in das *Intermezzo* über, das grotesk und marschartig, wie aus Modest Mussorgskis *Ochsenkarren* aus seinem Zyklus *Bilder einer Ausstellung* wirkte. Aber hier doch eher klanglich massig und irgendwie brutal in der Ausführung.

Wahnsinn – Standing Ovations

Das Finale wiederum glich einem *Dance Macabre* in seiner entfesselsten Art und Weise. Militärtrommel, Tuba und Posaunen ergänzten den Schauder. Mittendrin ein Trauermarsch voller Theatralik. Ein Apotheose Versuch, der aber gleich wieder blitzartig unterbrochen, in ein repetitives Chaos mit Rasseln und Fanfaren führt. Es endet in einer faustischen Coda, die noch einmal teuflische Virtuosität und höchste Spannung aller Mitwirkenden erfordert. Ein Peitschenhieb, der Solist wie Orchester die letzten Energien aus ihren Körpern herauszutreiben scheint.

Wahnsinn, mehr ist nicht dazu zu sagen. Damals pfiff man das Werk und den Solisten aus, in der Alten Oper Frankfurt dagegen gab es Standing Ovations und viele Lobesrufe.

Die obligatorische Zugabe des Titanen galt Sergej Rachmaninow, nämlich sein *Prélude in g-Moll*. Von ausnehmend lyrischer Melodik und herrlichen Arpeggien begleitet. Auch das kann **Behzod Abduraimov**.



Behzod Abduraimov, Frankfurter Opern- und Museumsorchester
Foto: H.boscaiolo

„Unecht – gekünstelt“

Auch Peter Tschaikowskys **5. Sinfonie e-Moll op.64** (1888) hatte seine Entstehung-Tücken. Man tadelte es als effekthascherisch, ideenarm und von Routine durchzogen. Selbst Tschaikovsky kam ins Grübeln und hielt es für nicht gelungen. So schrieb er im Dezember 1888 wohl an seine Gönnerin Nadeschda von Meck: „Es steckt etwas Abstoßendes in ihr, sie wirkt irgendwie zu bunt, unecht und gekünstelt ...“

Gut, sei's drum. Heute gehört es immerhin zu seinen häufig gespielten sechs Sinfonien, enthält es doch ein Kaleidoskop seiner genialen Einfälle, trotz tiefer Depression und Weltvergessenheit, die ihn schon seit längerem beherrschten und wenige Jahre später seinen Tod herbeiführten.

Schicksalsmotiv

Gleich als *Introduktion*, ein Trauermarsch, das Schicksalsmotiv, das durch alle vier Sätze geht (*Andante – Allegro con anima, Andante cantabile, Valse, Finale, Andante maestoso - Allegro vivace*). Das *Allegro con anima* macht es nicht besser. Denn es handelt von „Murren, Zagen, Klagen und Vorwürfen“, wie der Komponist selbst festhält.

Leider kann das Orchester mit mehr als 80 Musikerinnen und Musikern, hier das Spannungsgefüge nicht aufrecht erhalten. Seine Interpretation im Largo-Tempo ist zwar weich und lieblich, wie gefordert, aber ohne ausgeprägte Bogenführung und viel zu routiniert vorgetragen.



Frankfurter Opern- und Museumsorchester

Foto: H.boscaiolo

Psychodrama

Das ändert sich im *Andante cantabile* des zweiten Satzes. Dieser wohl längste Teil der Sinfonie ist mit seinem berühmten Horn Solo, immer vom Schicksalsmotiv unterbrochen, von außerordentlicher Lyrik und extreme Kontrastierung. *Con alcuna licenza*, zu deutsch: ohne Erlaubnis, bedeutet hier nichts weniger als freie Fahrt durch sämtliche Schicksalsschläge, die das **Frankfurter Opern- und Museumsorchester** mit Bravour meistert.

Der Walzer im *Allegro moderato* hingegen ist allerdings weit entfernt von seinem Anspruch. Eleganz und ironisch sollte er sein. Hier aber wirkt er eher oberflächlich, von geringer Aussagekraft. Schade, denn er ist ein Lichtblick in dieses Psychodramas.

Interpretation mit Hindernissen

Das Finale, beginnend mit einem *Andante maestoso*, dem Schicksalsmotiv, in E-Dur dieses Mal, kann zunächst auch nicht unbedingt gefallen, zu wenig Esprit. Die Dirigentin **Anja Bihlmaier** versucht zwar gestenreich das Orchester zu motivieren, aber allein es scheint in seiner eigenen Schicksalswelt zu operieren.

Kurzzeitig entflammmt dann Einiges aus Tschaikowskys *Ouvertüre 1812 op. 49* (1889), auch Revolutionsouvertüre genannt, wo das Orchester seine volle Kraft entfaltet, martialisch, triumphal, um dann aber wieder in den doch routinierten Gleichklang zu verfallen.

Eine Interpretation mit Hindernissen, mal brillant, mal routiniert, mal mit, mal ohne emotionaler Energie. Ganz wie ein Psychodrama, oder auch das Ringen um das Schicksal. Der Beifall war herzlich, aber ohne große Begeisterung.



Anja Bihlmaier, Frankfurter Opern- und Museumsorchester

Foto: H.boscaiolo

Maßvolle Verabschiedung

Zu erwähnen wichtig: Die Verabschiedung in den Ruhestand der stellvertretenden Solocellistin **Sabine Krambs**, die seit 36 Jahren Mitglied des Frankfurter Opern- und Museumsorchesters ist. Sehr warmherzig und sympathisch die Verabschiedungsworte von Gesine Kalbhenn-Rzepka. Man wünscht ihr im besten Sinne einen Unruhestand mit vielen neuen Eindrücken und Erfahrungen.